

Der heutige Predigttext steht im 2. Buch Mose.
Ich lese vom Kapitel 3, die Verse 1 bis 14.

Liebe Gemeinde,

Mose – der aus dem Wasser Gezogene. Schon dieser Name birgt ein Geheimnis: Die Hebamme hatte das Neugeborene entgegen der Weisungen des ägyptischen Herrschers, des Pharao, nicht getötet. Vielmehr hat ihn seine Mutter in einem Holzkästchen im Schilf am Ufer des Nil ausgesetzt. Die Tochter des Pharao findet ihn. Mose bleibt auf wundersame Weise am Leben.

Erwachsen geworden wird Mose Zeuge der Grausamkeit, unter der sein Volk in Ägypten zu leiden hat. Ein Aufseher hat einem israelitischen Fronarbeiter Gewalt angetan. Da erschlägt ihn Mose in hitzigem Zorn. Dieser Mord kommt vor den Pharao, und Mose muss fliehen. Er findet Unterschlupf bei Jitro, einem Priester im Nachbarland. Mose heiratet schließlich eine seiner Töchter und arbeitet fortan als Hirte bei seinem Schwiegervater. Die Weideplätze am Rande der Wüste sind ab jetzt sein Alltag: die Steppe.

Steppe, das ist weites ruhiges Land. Da ereignet sich wenig Absonderliches. Die Schafe grasen. Sie

suchen sich das zwischen den Dornsträuchern wachsende Grün. Mose bietet zusammen mit seiner Herde auch an diesem Tag das gewohnte Bild – Alltag eben.

Den kennen auch wir zur Genüge: Berufliche Routine. Mit oder ohne Arbeit – alles verläuft ähnlich vom Morgen bis in den Abend hinein. Mitten in einem solchen Alltag, mitten in seiner Routine, sieht Mose das Außergewöhnliche.

Er sieht in der Ferne einen hellen Schein. Ein Dornbusch brennt, aber er verbrennt nicht. Eine faszinierende Naturerscheinung. Das macht ihn neugierig. Er will es genauer wissen. Mitten im Alltag verlässt er vertraute Wege und probiert neue aus. Das bringt ihn weiter, auch wenn er zu Beginn des Weges noch nicht weiß, wo er denn landen wird. Wer sich nicht aufmacht, kann nicht weiterkommen. Wer nicht neugierig ist, wird nur schwer Neues erleben und steht so in der Gefahr, stehen zu bleiben und sich genügen zu lassen, an dem was man hat, an dem was man kennt. Wer aufbricht, der erlebt manch eine unverhoffte Begegnung.

Im normalen Alltag wird Mose aufmerksam und neugierig auf ein Geschehen und begegnet Gott.

Der Dornbusch ist ein alltägliches Gestrüpp. Nicht hübsch, nicht besonders. Alltäglich – das zeigt uns eben, dass Gottes Offenbarung nicht im Spektakulären und Exorbitanten geschieht. Hier ist nicht die Rede von einem religiösen Massenphänomen, wundermächtigen Quellen, besonders erweckender oder auf Zeitgeist getrimmter Predigt, ebenso wenig von einer spirituellen Auszeit. Auch Religiöse Eventkultur ist nicht das Thema. Mitten im gewöhnlichen Leben Gott begegnen. Das heißt, dass Gott auch mich mitten in meinem unscheinbaren, schlichten, nicht sonderlich aufregenden Leben aufsucht. Dafür muss ich nichts besonderes leisten.

Doch im banalen Dornbusch harrt der Engel des Herrn mit feuriger Flamme, die den Busch nicht verzehrt. Das Alltägliche wird unalltäglich. Gott handelt. Das verändert die Lebensperspektive vollkommen. Ich werde im Althergebrachte aufgestört. Es passiert etwas unvorhergesehenes, und es geht nicht auf den gewohnten Wegen weiter. Das Leben bekommt eine neue Richtung oder auch eine heilsame Wendung.

Mose erhält von Gott einen Auftrag, der ihn sehr fordert. Seine Aufgabe besteht darin, das in Ägypten unterdrückte Volk Israel in die Freiheit

hinauszuführen, in ein Land, in dem sogar Milch und Honig fließen, in dem es die Fülle gibt, und dabei leidet das Volk doch in der Gegenwart Mangel und Entbehrung. Mose soll das aber nicht tun, in dem er einen Aufstand organisiert. Er soll im Namen Gottes zum Pharao gehen und ihm sagen, was er zu tun hat. Das klingt ganz einfach. Aber stellen wir uns das einmal vor: Ein Angehöriger des Sklavenvolkes der Israeliten, gesucht wegen Mordes und geflohen ins Nachbarland, soll dem Pharao Anweisungen erteilen. Das ist nach den Maßstäben des gesunden Menschenverstandes derart abwegig, ja lebensgefährlich, dass Mose verständlicherweise sogleich protestiert.

Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehe und führe die Israeliten aus Ägypten?

Vielleicht kennen Sie diese Erfahrung auch: Dass wir eine Aufgabe auf uns zukommen sehen, der wir uns eigentlich nicht gewachsen fühlen und von der wir doch wissen, dass wir ihr nicht ausweichen dürfen. Vielleicht die Pflege eines Elternteils. Oder das eigene Kind braucht eine spezielle Förderung. Oder beruflich sollen wir die Verantwortung für eine besonders schwierige Aufgabe übernehmen. Da kann es sein, dass uns Bedenken kommen. Ob wir

dem gewachsen sind, was von uns erwartet wird?
„Wer bin ich?“ fragen dann vielleicht auch wir.

Gott zerstreut die Bedenken des Mose nicht. Er sagt ihm nicht, dass alles kein Problem ist und dass alles ganz einfach wird. Aber er stellt sich ihm zur Seite. Seine Antwort enthält nicht weniger als die Selbstvorstellung und zugleich Selbstverpflichtung Gottes. Sie geht über jedes menschenmögliche Versprechen weit hinaus:

Ich will mit dir sein.

Mose hält seine Fähigkeiten und gesellschaftliche Stellung für völlig untauglich, um diesen Auftrag auszuführen. Gott antwortet mit der uneingeschränkten Zusage:

Ich will mit dir sein.

Diese Erfahrung haben nach Mose viele Menschen mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gemacht und später mit Jesus Christus. Gott beantwortet die Identitätsfrage: „Wer bin ich?“ von Außen mit einer Zusage, mit einer Beziehungsantwort. Was uns trägt in unserem Leben, finden wir nicht in uns selbst. Die manchmal bohrende Frage nach der eigenen Identität, was ich Wert bin und was mich auszeichnet, ja, wer ich überhaupt bin im Wandel der Zeiten und im

Wechselbad der Gefühle. Die Antwort darauf finde ich nicht in mir selbst. Sie wird mir von Außen zugesprochen: **Ich will mit dir sein.**

Die Begegnung des Mose mit Gott am brennenden Dornbusch weist auf das Geheimnis Gottes hin: Er brennt für die Menschen und nimmt sich ihrer Leiden und ihrer Not an, ohne Vorbedingung, unbedingt:

Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. Und ich bin hernieder gefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt.

Doch Gott verzehrt sich in diesem Einsatz nicht. Er bleibt, was er ist, obwohl er alles gibt. Das gilt später auch noch am Kreuz. Gott gibt sein Leben und offenbart drei Tage später, dass er der Lebendige ist, der den Tod besiegt und damit allen Menschen eine heilsame Zukunft öffnet. Diese Zukunftsorientierung unseres Glaubens ist hier, lange vor Jesus, von Gott her schon offenbart.

Gottes bedingungsloser Zuspruch öffnet die verschlossen geglaubte Zukunft. Dass das Leben der versklavten Israeliten sich jemals ändern würde, diese Hoffnung hatten die meisten schon aufgegeben, wenn sie sie denn jemals hatten. Ähnlich ging es später Menschen, deren Leiden Jesus zu Herzen gegangen ist, und er sich ihrer annahm und damit Gottes Erbarmen offenbarte. Jesus war nicht mit möglichen Ursachen ihres Elends beschäftigt, sondern mit diesem Elend selbst. Er blickte nicht auf ihre Vergangenheit und von dort aus auf ihre traurige Gegenwart, sondern schaffte ihnen unmittelbar neue Zukunft.

Das erbarmende, sich der Not der Menschen annehmende und eine heilsame Zukunft öffnende Handeln Gottes ist sein Name.

Ich will mit dir sein. Ich werde sein, der ich sein werde.

Dass Gott sich dem Mose, seinem Volk Israel und in Jesus Christus allen Menschen in dieser Weise offenbart, bleibt ein Geheimnis. Ein Geheimnis, das uns in Dienst nimmt.

Ich werde sein, der ich sein werde.

Ein Name, der niemals zu Ende gesagt ist. – Ein Name voller Zukunft!

Ein Name der vieles offen lässt, der keinen bestimmten Weg festlegt, der die latente Frage aus dem heutigen Text auch beantwortet: Und wie ist es mit mir? Wie kann ich heute Gott begegnen? Wie sieht mein persönlicher Dornbusch aus?

Ich meine, dass es keine fertige Antwort auf diese Frage gibt. Gott lädt uns mit seinem offenen, unbestimmten aber gleichzeitig selbstverpflichtenden Namen zum Vertrauen ein. Vertrauen auf sein Versprechen und Offenheit, sich auf seine Wege einzulassen. So wie wir alle verschieden sind, so wird Gott auch unterschiedliche Wege suchen uns zu begegnen – jedem auf seiner Art.

Bei mir ist es meistens so, dass ich erst im Nachhinein merke, dass Gott in bestimmten Situationen in meinem Leben ganz entscheidend am Werk war.

Wenn Geschehnissen sich so aneinander fügen, dass eine wichtige Entscheidung mir leichter fällt, oder dass der richtige Weg mir auf einmal ganz offensichtlich wird... In solchen Situationen merke ich: Da hat Gott gehandelt und mein Leben entscheidend beeinflusst. Da wollte er mir den Weg zeigen. Mich in Bewegung setzen. Oder mich mit

jemandem in Kontakt bringen. Sind das nicht Zeichen in denen Gott uns begegnet? Zeichen, die nur wir deuten können? Unser ganz persönlicher Dornbusch?

Ich werde sein, der ich sein werde. Gott definiert sich uns gegenüber als ein „Ich“. Für uns ein „Du“, ein Gegenüber, der uns in unserer Lebenssituation nicht uns selbst überlässt. Für mich wird dieser „Du“ ganz gegenwärtig im Gebet. Wenn ich ganz genau spüre, dass ich nicht alleine mit meinen eigenen Gedanken bin, sondern dass ein „Du“ da ist, der mir ganz genau zuhört, tröstet, ermutigt und Kraft gibt.

Es muss aber nicht immer so sein. Manchmal suchen und brauchen wir Halt und können trotzdem nicht spüren, dass er da ist, der uns trägt. Wir sind nicht offen für ihn... Übersehen seine Zeichen... Da kann es sein, dass wir zu zweifeln beginnen, dass wir uns alleine, ja verlassen fühlen. Dass Gott uns ganz weit weg vorkommt, wenn überhaupt, und die Hoffnung dahin...

Da hilft es zu wissen, dass wir im Glauben nicht alleine sind. Gott selbst hat sich Mose im Bezug auf seine Väter im Glauben vorgestellt und glaubwürdig gemacht: **Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.**

Glauben heißt, den Zeugen ihren Glauben zu glauben. Die eigene Hoffnung in den Glaubensworten der Anderen, die vor uns waren, wieder zu finden.

**Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir.**

In den alten Worten unserer Geschwister, die wir uns zu eigen machen, in der Fremdsprache unseres Glaubens, die wir mit den eigenen Lippen sprechen, spüren wir, dass wir nicht alleine stehen, nicht einmal für unseren Glauben.

“Gott hat mir längst einen Engel gesandt, mich durch das Leben zu führen.
Und dieser Engel hält meine Hand, wo ich auch bin kann ich’s spüren.“ - hat uns der Kirchenchor vorhin gesungen.

Der **Ich werde sein**, der **Ich werde da sein**, wendet sich uns täglich zu, öffnet uns die Zukunft trotz belasteter Gegenwart, zeigt uns neue Wege und gibt uns für unser Leben die nötige Weisheit und Kraft. Darauf dürfen wir vertrauen, dass Gott mit uns geht.
Amen.